

Grand Island Anzeiger und Herald.

Jahrgang 5.

Grand Island, Nebraska, Freitag, den 22. Dezember 1893.

Nummer 15

Weihnachten im Traum.

„Morgen wird das Christkind kommen!“
„Allo sprich das Mütterlein,
„Doch du weißt, nur bei den frommen,
„Brauen Kindern lehrst es ein.“

Und dem Kleinen wird schier bange:
„Was er denn stets kommt und brad?
„Letzte Nacht, wie währst du lang?
„Endlich naht ihm sanft der Schlaf.“

Dorch, da rauscht's von Engelschwingen,
Und es öffnet sich die Wand,
Und ein Singen und ein Klingen
Hebt sich um des Bettes Rand;

Engeln fliegen hin und wieder,
Gold'ner Glanz erfüllt den Raum,
Auf des Kindes Haupt hernieder
Schwebt ein süßer Weihnachtsraum.

Der ärmste Mann.

Eine Weihnachtsgeschichte, von H. Villingen.

Die Bekleidungs herrlichkeit im Winterhaus beim Dienstmann Holzerle war in vollem Gang. Das jüngste Büblein, das vor lauter Aufregung plötzlich die ersten Schritte seines Lebens fertig brachte, verkündete dieses wichtige Ereignis mit gellenden Trompetentönen, während der große Bruder mit anerkannter Würde Ausdauer auf seiner Mundharmonika

Du selige, o du fröhliche, Gnadenbringende Weihnachtszeit—versuchte. Er wurde jedoch in seinem Unternehmen sehr gestört durch die gelende dünne Stimme seiner Schwester, die ihre Puppe in den Schlaf wiegte. Da packte den Großen die Ungeduld, und er gab dem Mädel eine Ohrfeige. Die Puppe hinter sich haltend, ergriff er sofort die Vertreibung, und die Hände wären unwiderruflich losgegangen, wenn nicht die Mutter gemahnt hätte: „Aber Kinder, am heiligen Abend!“

Allein ein ungefähr fünfjähriges Bübchen stand ganz still mit großen, leuchtenden Augen vor einer Schachtel mit Bleisoldaten, deren Anblick es offenbar überwältigte. Unter dem brennenden Bäumchen, inmitten des Höllelärms, sah das



Ein, zwei, drei—und Frigle lag im Nachdenklichen, mit bloßen Füßen mitten in einem Schneehaufen.

Eternpaar vor einer Schüssel Kartoffelsalat und einem Kalbsbraten—eine seltene Kost im Hinterhaus, über die denn auch der Mann mit großem Eifer herfiel.

„Kinder,“ verkündete er, eine Bierflasche öffnend, „es ist nur einmal heiliger Abend im Jahr, her mit Euch—s kriegt jedes einen Schluck.“

Sie umfanden ihn und sperrten die Mäuler auf; der Große, nachdem er seinen Anteil gehabt, streckte sich über die anderen weg, um einen zweiten Schluck zu erhalten; das Mädel wollte es nicht leiden, und sie lagen sich abermals in den Haaren, bis die Mutter sie mit ein paar Ohrfeigen und den Worten abfertigte: „Fu! Ihr Rangen, am heiligen Abend!“

„Gelt, Vater,“ meinte das stille Bübchen und drängte sich mit seiner Schachtel Bleisoldaten zwischen die Eltern, „heut' sind alle Leut' auf der Welt vergnügt!“

„Ja, mein liebes Frigle,“ sagte der Vater und strich dem Kleinen über den Kopf voll blonder Locken, „so genau kann ich Dir das nicht sagen, ein paar Leut' wird's immer geben, die nicht vergnügt sind, zum Beispiel im Vorderhaus der Herr Geheimrath, der ist gewiß nicht vergnügt heut' Abend.“

„Ist er böse?“ fragte Frigle.

„Nein, nicht gerade,“ entgegnete der Vater, „er ist ja sogar ein sogenannter Wohlthäter, gibt viel Geld an Vereine, aber daß er einmal einem armen Teufel was in die Hand drückt, kommt bei ihm nicht vor, indem er ein sogenannter Menschenfreund ist. Zum heiligen Abend schickt der seine Leut' fort aus dem Haus, will allein sein zwischen seinen Sammetmöbeln, die ich alle Jahr ausklopfen helfe. Jawohl, wir haben's knapp, das weiß der Himmel, aber der ärmste Mann auf der Welt ist doch der da draußen, denn der hat Niemand, der nach ihm schaut am Weihnachtsabend und ihm was schenkt.“

„Nicht einmal einen Lebkuchen?“ erkundigte sich Frigle.

„Nicht einmal einen Lebkuchen,“ wiederholte der Vater, und die Mutter erklärte: „Geschicht ihm schon recht, wenn's einer so hat wie der, und thut keinem was Lieb's, verdient er auch nix.“

„Aber in die Vereine soll er viel geben,“ meinte der Mann.
„Ach was, Vereine!“ ereiferte sich die Frau, „s kann kein Verein kommen und ihm die Hand drücken und sich zu ihm setzen; von sich aus, ohne Umweg einem Menschen was Lieb's thun, das nenn' ich die einzig' richtige Wohlthat.“

Allmählig verstummte der Lärm in des Dienstmanns Wohnung, der Sandmann kam, und die Kinder krochen in's Bett.

„Nun, was meinst,“ sagte der Mann und langte nach der dritten Flasche, „weil's heiliger Abend ist.“

„Gerad weil's heiliger Abend ist,“ unterbrach ihn die Frau, „gehört sich eine anständige Nüchternheit.“

„Donnerwetter!“ fuhr er auf, „nach drei Flaschen bin ich doch noch nüchtern.“

„Aber Vater,“ ließ sich die Stimme des Großen aus der Nebenstube hören, „am heiligen Abend!“

„Dast Du's gehört,“ stieß der Mann die Frau an, „Du sollst mir am heiligen Abend's Bier nicht verwehren!“

„Ja, ja,“ sagte sie, „so Einer wie Du weiß sich alles zurechtzulegen—so trinkt in Gottes Namen.“

Er schenkte ein, ließ sich von ihr bescheid thun und trank mit Hochgenuss sein Glas leer.

„Du,“ meinte er, „wenn man's so hält—wenn ich zum Beispiel so übrige zwanzig bis dreißig Mark hätte—“

„Du hast sie aber nicht,“ fiel ihm die Frau in die Rede.

„No ja, zum Donnerwetter, wenn ich sie aber hätte—man wird sich doch noch wenigstens an Weihnachten was wünschen dürfen!“

„So wünsch' Dir meinetwegen ein Schloß, mir kann's eins sein.“

„Ich schwant,“ fuhr er zu sprechen fort, „zwischen einer warmen Jack', einer neuen Hof', ein paar—“

„Ja freilich,“ unterbrach sie ihn, „eine Jack' wäre gerad genug, die übrigen zehn Mark sind für die Kinder.“

„Et zum Donnerwetter und kein End,“ fuhr er auf, „wünsch' Dir doch selber zwanzig und laß mir meine in Ruhe—sogar meine paar ungeschuldigen Wünsch' mißgönnt mir das Weib.“

„Aber, am heiligen Abend,“ meinte sie begütigend.

„Na ja,“ sagte er und streckte ihr das Glas hin—„prosit! häßtst gewiß auch einen Wunsch, Du, für Dich allein?“

„Ei freilich,“ gab sie zu, „schon Jahr und Tag—ein braunes Weigelt—aber dazu komm' ich im Leben nicht.“

„Wart' nur, ich trink' einmal acht Wochen lang keinen Tropfen—gleich nach Neujahr sang' ich an.“

Da lachte sie so laut und herzlich auf, daß er ganz vergnügt ausrief: „Gottlob, daß Du's nicht glaubst, jetzt brauch' ich's erst gar nicht zu probieren!“

Die Lichtlein am Bäumchen waren allmählig abgebrannt und die Frau erhob sich, um noch einmal in die Nebenstube zu lauschen, wo sämtliche Kinder, außer dem Kleinsten, lagen. Dann wurde es auch in der großen Stube still und alles schlief in dem steinen Hinterhäuschen.

Das heißt—es war einer da, der wachte—der Frigle.

Ihm ging's nicht aus dem Kopf, daß weinige Schritte von ihm selbst entfernt der ärmste Mann auf der Welt wohnte, dem kein Mensch etwas schenkte, während ihm eine ganze Schachtel der schönsten Bleisoldaten beschieden worden war. Sie lasteten ihm ordentlich auf der Seele, so bedrückte ihn die Bevorgung, und er konnte die Vorstellung nicht los werden, daß der Mann im Vorderhaus jetzt allein sitze und am End' seine Frigle fuhr neben dem festlich schlafenden Bruder in die Höhe und seufzte laut und tief, dabei seine Bleisoldaten gegen das Herzklopfen pressend, was ihm unendlich weh that.

Mit eins rutschte er vom Bett herunter auf die Erde und eilte lautlos zum Fenster, das er öffnete, ebenso den Laden. Hier vom niedrigen Erdgeschoß hatte er schon oft den Sprung in's Freie gethan, nun war's vollends kein Unternehmen, denn draußen lag tiefer Schnee. Eins, zwei, drei—und Frigle lag im Nachdenklichen, mit bloßen Füßen, mitten in einem Schneehaufen; daß ihm dabei sämtliche Bleisoldaten aus der Schachtel gefallen, merkte er nicht in seinem Eifer, sondern eilte, dieselbe fest an sich pressend, kaum den Schnee mit den Fußspitzen berührend, durch den schmalen, mondbeschiedenen Hof in's Vorderhaus. Dort huschte er über die teppichbedeckte Treppe und läutete ohne Weiteres an der Glashür des ersten Stockwerkes. Er mußte lange stehen und warten mit seinem klopfenden Herzen; endlich ließ sich drinnen ein schlürfender Tritt vernehmen und es ward Licht hinter der



Wie er nun vor dem Kind stand, nahm seine Miene den Ausdruck reinsten Wohlwollens an.

„Ei,“ sagte der Herr Geheimrath angelehnt des Kleinen Schläfers zu sich selbst, „kommt da ein Kerlchen und will mir was schenken—ein seltener Fall in meinem Leben—hervorragend selten, daß ich einmal nicht geben soll, sondern nehmen.“

Und der alte Herr wickelte den Buben fester ein, tippte ihm zweimal mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf die Wangen und begab sich sodann in sein Schlafgemach nebenan, wo er sich, ohne die Hilfe seines Dieners, etwas ungeschickt an die Toilette machte.

Es war dies seit Jahren sein Nothbehelf, um sich vor den sentimentalen Anwandlungen seiner Haushälterin zu retten, daß er sie und den Diener am Weihnachtsabend aus dem Hause schickte, jedem ein so klein wie möglich zusammengefaltetes Papier in die Hand drückend. Den Umhlag durften sie aber erst, wenn sie zum Haus draußen waren, öffnen, und wehe, wenn sich eines von ihnen am anderen Morgen unterstanden hätte, ein Wort des Dankes verlauten zu lassen!

So gerade nur zweihundert Mark einzustücken und nichts zu sagen, kam nun aber Frau Reich, die Haushälterin, immer ganz besonders hart an, so daß sie alljährlich in der heiligen Nacht kein Aug' zubrachte, sondern sich ächzend unter der Last ihres unausgesprochenen Dankes im Bett herum warf. Sie ging dann regelmäßig um fünf Uhr des Morgens in die Frühmette, um sich wenigstens ihrem Herrgott gegenüber das Herz zu erleichtern. Als sie dieses Mal um sechs Uhr zurückkam, läutete der Herr Geheimrath schon um seinen Kaffee. Das war ungewöhnlich früh, der Diener lag natürlich noch im Bett, also hand sie schnell eine weiße Schürze um, glücklich, den barschen Herrn einmal selbst bedienen zu dürfen.

„Guten Morgen, Herr Geheimrath,“ sagte sie beim Eintreten, nicht mehr und nicht weniger, gerade wie er's haben wollte. Allein sie sah ihn dabei mit dem verärgerten Blick einer Frau an, der absolut nicht auszurechnen war, daß hinter der Barschheit ihres Herrn sich das beste Herz der Welt barg.

Im nächsten Augenblick war sie aufrichtig bemüht, den Ausdruck von Verdrossenheit, den das Antlitz ihres Herrn trug, auf den eigenen Zügen zur Schau zu tragen. Sie näherte sich dem Tisch und warf die weiße Decke drüber—da gewahrte sie's—das blonde Köpfchen im

„Sich' mal, mein Bübchen, jetzt trinten wir einmal einen Schluck von diesem guten, heißen Wein.“

Den Sophakissen, die Kleinen Kinderhände, sie eine Schachtel umfaßt hielten. „Um Gottes willen,“ entfuhr es ihr, „was ist da passiert—was ist da passiert!“

„Sagen Sie doch nicht gleich so Übertrieben,“ knurrte sie der mit der Bestenheit eines Eisbären die Länge seines Gemaches durchwandelnde Herr Geheimrath an, „mich denn immer gleich was passiert sein, kann man denn nicht mit Ruhe eine Thatfache in Augenschein nehmen?“

„Es ist der Frigle von drunten,“ sagte Frau Reich in gezwungenem gemäßigtem Ton, und als sich der Herr Geheimrath in diesem Augenblick von ihr wegwandte, duckte sie sich schnell und gab dem Kind einen Kuß. Groß und verwundert schlug der Frigle die Augen auf, schaute sich höchst verblüht in dem behaglichen Raum um und fand sich erst wieder zurecht, als er des alten Herrn ansichtig wurde.

„Du bist mir jetzt meine Bleisoldaten lücheln?“ fragte er.

Eine leise Rötze stieg dem Herrn Geheimrath in die Wangen.

„Machen Sie doch den Mund zu,“ fuhr er die Haushälterin an, „und stehen Sie nicht da, wie eine Bildsäule—hier, sehen Sie—ich habe allerlei Zeug auf diesem Tisch zurechtgelegt, da steht man den Büchsen hinein—es wird ihm nicht passen, aber dafür ist sein Vater da—hängen Sie ihm auch die Brelzel um, die Sie wieder so groß ausgefacht, als frühstückten drei ausgehungerte Klüffergellen bei mir—abgeschmackt! Und den Leuten können Sie sagen—alles, auch was im Kofe steckt, könnten

Wie er nun vor dem Kind stand, nahm seine Miene den Ausdruck reinsten Wohlwollens an.

„Ei,“ sagte der Herr Geheimrath angelehnt des Kleinen Schläfers zu sich selbst, „kommt da ein Kerlchen und will mir was schenken—ein seltener Fall in meinem Leben—hervorragend selten, daß ich einmal nicht geben soll, sondern nehmen.“

Und der alte Herr wickelte den Buben fester ein, tippte ihm zweimal mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf die Wangen und begab sich sodann in sein Schlafgemach nebenan, wo er sich, ohne die Hilfe seines Dieners, etwas ungeschickt an die Toilette machte.

Es war dies seit Jahren sein Nothbehelf, um sich vor den sentimentalen Anwandlungen seiner Haushälterin zu retten, daß er sie und den Diener am Weihnachtsabend aus dem Hause schickte, jedem ein so klein wie möglich zusammengefaltetes Papier in die Hand drückend. Den Umhlag durften sie aber erst, wenn sie zum Haus draußen waren, öffnen, und wehe, wenn sich eines von ihnen am anderen Morgen unterstanden hätte, ein Wort des Dankes verlauten zu lassen!

So gerade nur zweihundert Mark einzustücken und nichts zu sagen, kam nun aber Frau Reich, die Haushälterin, immer ganz besonders hart an, so daß sie alljährlich in der heiligen Nacht kein Aug' zubrachte, sondern sich ächzend unter der Last ihres unausgesprochenen Dankes im Bett herum warf. Sie ging dann regelmäßig um fünf Uhr des Morgens in die Frühmette, um sich wenigstens ihrem Herrgott gegenüber das Herz zu erleichtern. Als sie dieses Mal um sechs Uhr zurückkam, läutete der Herr Geheimrath schon um seinen Kaffee. Das war ungewöhnlich früh, der Diener lag natürlich noch im Bett, also hand sie schnell eine weiße Schürze um, glücklich, den barschen Herrn einmal selbst bedienen zu dürfen.

„Guten Morgen, Herr Geheimrath,“ sagte sie beim Eintreten, nicht mehr und nicht weniger, gerade wie er's haben wollte. Allein sie sah ihn dabei mit dem verärgerten Blick einer Frau an, der absolut nicht auszurechnen war, daß hinter der Barschheit ihres Herrn sich das beste Herz der Welt barg.

Im nächsten Augenblick war sie aufrichtig bemüht, den Ausdruck von Verdrossenheit, den das Antlitz ihres Herrn trug, auf den eigenen Zügen zur Schau zu tragen. Sie näherte sich dem Tisch und warf die weiße Decke drüber—da gewahrte sie's—das blonde Köpfchen im

„Sich' mal, mein Bübchen, jetzt trinten wir einmal einen Schluck von diesem guten, heißen Wein.“

Den Sophakissen, die Kleinen Kinderhände, sie eine Schachtel umfaßt hielten. „Um Gottes willen,“ entfuhr es ihr, „was ist da passiert—was ist da passiert!“

„Sagen Sie doch nicht gleich so Übertrieben,“ knurrte sie der mit der Bestenheit eines Eisbären die Länge seines Gemaches durchwandelnde Herr Geheimrath an, „mich denn immer gleich was passiert sein, kann man denn nicht mit Ruhe eine Thatfache in Augenschein nehmen?“

„Es ist der Frigle von drunten,“ sagte Frau Reich in gezwungenem gemäßigtem Ton, und als sich der Herr Geheimrath in diesem Augenblick von ihr wegwandte, duckte sie sich schnell und gab dem Kind einen Kuß. Groß und verwundert schlug der Frigle die Augen auf, schaute sich höchst verblüht in dem behaglichen Raum um und fand sich erst wieder zurecht, als er des alten Herrn ansichtig wurde.

„Du bist mir jetzt meine Bleisoldaten lücheln?“ fragte er.

Eine leise Rötze stieg dem Herrn Geheimrath in die Wangen.

„Machen Sie doch den Mund zu,“ fuhr er die Haushälterin an, „und stehen Sie nicht da, wie eine Bildsäule—hier, sehen Sie—ich habe allerlei Zeug auf diesem Tisch zurechtgelegt, da steht man den Büchsen hinein—es wird ihm nicht passen, aber dafür ist sein Vater da—hängen Sie ihm auch die Brelzel um, die Sie wieder so groß ausgefacht, als frühstückten drei ausgehungerte Klüffergellen bei mir—abgeschmackt! Und den Leuten können Sie sagen—alles, auch was im Kofe steckt, könnten

sie behalten—aber daß sich Niemand untersteht, die Treppe herauf zu kommen und mich sprechen zu wollen—“

„Es soll nicht geschehen, Herr Geheimrath,“ sagte Frau Reich in einem Ton, der ganz abscheulich klang, da sie ernstlich bemüht war, die herbe Rede-weise ihres Herrn nachzuahmen. Dabei kniete sie vor Frigle und pugte ihn in der allercuriossten Weise heraus; seine kleinen Füße staken in großen, hohen Stiefeln, er trug eine dicke, warme Jacke, die ihm auf dem Boden nachschleifte, und in der er so völlig verschwand, daß von dem ganzen Kerlchen nichts mehr zu sehen war, als ein paar Stirnbüschel und die leuchtenden Augen. Erst lachte und schrie er und schlug mit den langen Ärmeln in der Luft herum; als ihm aber Frau Reich die mächtige Brelzel um den Hals hing, stand er plötzlich steif und still wie ein Würdenträger und seine Augen nahmen einen Ausdruck überirdischen Glückes an. Frau Reich, vor ihm auf dem Boden hockend, hatte nur zu thun, um die übrigen Kleidungsstücke in einen handlichen Pack zu bringen, dabei konnte sie es nicht unterlassen, ein wenig nach dem Rock zu fühlen, der so schwer an dem kleinen Mann herniederhing; blitzschnell

Die Haushälterin pugte Frigle in der allercuriossten Weise heraus.

langte sie in die Tasche—großer Gott, ein paar Goldstücke—schwere, glänzende Zwanziger—es gab ihr solche Herztöße, daß sie sich kaum vom Boden zu erheben vermochte.

„Noch Eins!“ rief ihr der alte Herr Geheimrath vom Kaffeetisch nach, „den Kerl da kann man mir täglich fünf Pfund herausschicken—Punkt fünf—verstanden, Frau Reich?“

„Ja, Herr Geheimrath,“ sprach sie, den stolpernden Frigle hinter sich her ziehend; bevor sie jedoch die Thür erreichte, brach ein ganz lächerlich schriller, eigenthümlich heulender Ton aus ihrer Kehle.

Und der Herr Geheimrath blickte sehr gemessen von seinem Kaffee auf: „Was soll dieser Gesang heißen, Frau Reich?“

Da wurde ihr plötzlich wunderbar kühl zu Muth, und sie erhob das Haupt ohne alle Scheu und antwortete: „Es soll heißen, Herr Geheimrath: O du selige, o du fröhliche, Gnadenbringende Weihnachtszeit—komm, Frigle.“

Und draußen waren sie.

Markt-Bericht.

Grand Island.	
Weizen... per Bu.	835.40
Vater...	0.20
Gorn... geschält	0.23
Roagen...	0.27-0.30
Berthe...	0.25-0.30
Buchweizen...	0.80
Kartoffeln...	0.16
Butter... per Pfd.	0.17
Schinken...	0.17
Gier... per Dbd.	0.22
Schweine... pro 100 Pfd.	4.00
Schlachtwild...	2.00-2.50
Käber, fetter, pro Pfd.	3

Chicago.	
Weizen...	55-61
Roagen...	45
Berthe...	53-54
Gorn...	28
Vater...	35
Klachsamen...	1.33
Karsohlen...	65
Butter...	25-28
Gier...	34
Säute...	34
Falg...	57
Kühe und Heiter...	1.25-2.75
Stiere...	3.25-5.25
Käber...	2.50-5.25
Schweine...	4.70-5.25
Schafe...	3.00-4.50

Süd-Dakota.	
Kühe...	1.25-2.75
Stiere...	3.00-4.50
Käber...	2.50-5.25
Schweine...	4.65-4.80
Schafe...	2.00-3.50
Kammer...	2.75 4.25

Wir haben jetzt Nummern des „wahren Jakob“, des deutschen sozialdemokratischen Blattes aus Dieß' Verlag, an Hand und kann Jeder dieselben erhalten.